

Green Economy und Monetarisierung von Natur

Eine neue Ökonomie der Natur

Das Konzept der Green Economy spielt im globalen wirtschaftspolitischen Diskurs eine zentrale Rolle. Dabei steht für alle politischen Aktivitäten die Kernfrage im Mittelpunkt, wie die Ökonomie umgestaltet werden muss, um mehr Nachhaltigkeit zu erreichen.

Von Thomas Fatheuer

Mit dem Konzept der „Green Economy“ wollten das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) und andere wichtige Akteure 2012 auf der Rio+20-Konferenz ein neues globales Leitbild schaffen. Das ist nicht ganz gelungen. Überraschend viele Akteure, vor allem auch aus dem globalen Süden, zeigten sich wenig begeistert. Dennoch, die Green Economy oder verwandte Konzepte wie Green Growth sind weiterhin wirkungsmächtig.

Grüne Ökonomie

Grüne Ökonomie wird gemeinhin als eine Wirtschaft definiert, die ökologisch nachhaltig ist, einem low carbon-Pfad folgt und gleichzeitig größeren Wohlstand und mehr soziale Gerechtigkeit fördert. Da lässt sich kaum etwas gegen einwenden. Auch der Einsicht, dass der Umgestaltung der Ökonomie eine Schlüsselstellung bei einer Transformation in Richtung Nachhaltigkeit zukommt, werden nur wenige widersprechen wollen. Streitpunkte werden erst deutlich, wenn es um Umsetzungsstrategien geht. So hält auch UNEP – und andere Akteure wie Weltbank und die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) sowieso – daran fest, dass Green Economy auf Wachstum aufbaue, ja sogar mehr Wachstum ermögliche als traditionelle Wirtschaft. Damit wird die gesamte wachstumskritische Debatte gleich ins Abseits gestellt. Zentraler Punkt für alle Strategien der Green Economy ist die Bestimmung des Verhältnisses zu Natur. Denn dass der Zerstörung der natürlichen Grundlagen des Lebens auf dem Planeten Einhalt geboten werden muss, wird nicht abgestritten. In der Sprache der Ökonomie der Natur hieße es: Wir zerstören Naturkapital. Zentral für eine Neubestimmung des Verhältnisses von Natur und Ökonomie ist der Begriff der Ökosystemleistungen oder Ökosystemdienstleistungen, Ecosystem Services im Englischen.

Verhältnis von Natur und Ökonomie

Der Begriff hat in den letzten Jahrzehnten eine erstaunliche Karriere gemacht und wird inzwischen in vielen Politikansätzen wie selbstverständlich gebraucht. Ausgangspunkt für die Popularisierung der Idee von Ökosystemdienstleistungen war die Veröffentlichung der Resultate des Millennium Ecosystem Assessment (MA) im Jahre 2005. Für viele Beteiligte handelte es sich dabei eher um eine didaktische Übung: Es sollte deutlich werden, so auch die klare Intention des MA, dass Natur Leistungen für Menschen erbringt, die wertvoll sind. Die Bewahrung der Natur ist keine romantische Idee, sondern ein Gebot der Vernunft. „Die Natur“ stellt Leistungen bereit wie Luftreinigung, Bodenfruchtbarkeit oder sauberes Wasser, die für das menschliche Leben fundamental sind. Diese Leistungen besser sichtbar zu machen und damit ihre Wertschätzung zu erhöhen, ist ein zentrales und kaum umstrittenes Anliegen des MA. Aber beschreibt man Natur als Erbringerin von (Dienst-) Leistungen, wird Natur in Begriffe der Ökonomie gefasst, die auch der Alltagssprache nur allzu vertraut sind: Eine Dienstleistung ist etwas, wofür man in der Regel bezahlt.

So verbindet sich die Idee der Ökosystemdienstleistungen schnell mit einem anderen Begriff: Payment for Ecosystem Services (PES). Hinter der Idee, Zahlungssysteme für Ökosystemdienstleistungen zu entwickeln, steht eine Analyse: Der entscheidende Grund für die Degradierung der Natur und damit ihrer Leistungsfähigkeit für den Menschen liege darin, dass diese Leistungen umsonst sind; oder in den pointierten Worten von Pavan Sukhdev: „We use nature because it's valuable, but we lose it because it's free.“ Es ist verständlich, dass diese Idee große Erwartungen weckt. Kann aus dem Naturschutz, der immer unter Spargeboten leidet, eine Profitquelle werden? Können wir die Natur in einen gewinnbringenden Bereitsteller von Dienstleistungen verwandeln? Oder anders gesagt: Kann die Ökonomie, die gerade Umweltbewegten eher als Widerpart oder Gegner des Naturschutzes galt, nun zum Retter werden?

Ökonomische Betrachtung von Natur

Die Natur ökonomisch zu betrachten, dies rückt immer mehr in den Mittelpunkt aktueller Debatten und Strategien. Die wohl wichtigste Initiative in diesem Kontext ist die TEEB-Studie (*The Economics of Ecosystems and Biodiversity*). Die Erstellung der internationalen Studie ging auf einen Beschluss der Umweltminister der G-8-Staaten zurück. Ziel war es, den

wirtschaftlichen Nutzen der biologischen Vielfalt und die Kosten des Biodiversitätsverlustes sichtbar zu machen. TEEB sollte dabei ausdrücklich über den Ansatz des MA hinausgehen. Das MA hatte die ökonomische Bewertung – und die damit verbundenen methodologischen Probleme – nicht in den Mittelpunkt der Analyse gestellt. Dies sollte TEEB nachholen. Als eines der Ziele wurde ausdrücklich genannt, den Verlust der biologischen Vielfalt soweit wie möglich in monetäre Größen zu fassen.

Ähnlich wie beim Stern Report wurde ein Banker mit der Koordination beauftragt: Pavan Sukhdev, ein Manager der Deutschen Bank. Sukhdev wurde zu einem äußerst präsenten und eloquenten Botschafter des TEEB-Ansatzes und trug dazu bei, dass dieser sowohl mediale Aufmerksamkeit wie politisches Gewicht erlangte. In einem Interview mit der Wochenzeitschrift Fokus 2008 fasste Sukhdev die Intention von TEEB zusammen: „Derzeit bezahlt niemand für die Leistungen, die uns Ökosysteme bieten. Deshalb erhalten die Menschen, die diese Systeme erhalten sollen, auch kein Geld dafür. Es fehlt also ein wirtschaftlicher Anreiz, das Richtige zu tun. Deshalb müssen wir erst einmal einen Markt schaffen.“ TEEB zielt nicht lediglich auf Bewusstseinsbildung, sondern will ökonomische und politische Handlungsorientierungen entwickeln. Nach der Vorlage der TEEB-Studie soll diese nun durch Länderstudien vervollständigt werden. Zu den TEEB-Ländern gehört auch die Bundesrepublik Deutschland, wo das Projekt als „Naturkapital Deutschland“ fortgesetzt wird. Es wird vom Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung (UfZ) in Leipzig durchgeführt. Sein Anliegen beschreibt „Naturkapital Deutschland“ folgendermaßen: „Eine ökonomische Perspektive hilft, den Wert der Natur und ihre vielfältigen Leistungen sichtbar zu machen, und regt an, Lösungen für eine angemessene Berücksichtigung dieses Wertes in öffentlichen und privaten Entscheidungen zu entwickeln und umzusetzen. Sie liefert ökonomische Argumente für die Erhaltung des ‚Naturkapitals‘, die ethische und ökologische Begründungen ergänzen können.“

Aber die ökonomische Sichtweise der Natur, die TEEB fördern und vertiefen will, ist durchaus umstritten und Gegenstand einer internationalen Debatte geworden. Kritiker sehen in TEEB einen Versuch, Natur zu monetarisieren und somit dem Finanzkapital neue Märkte zu erschließen. TEEB hat inzwischen auf diese Kritik reagiert und versichert: „Dabei geht es nicht darum, Pflanzen und Tiere mit Preisschildern zu versehen oder eine einzelne Wertgröße für das Naturkapital zu berechnen. Vielmehr soll ein stärkeres Bewusstsein für den Wert von Naturkapital geschaffen werden mit dem Ziel, diesen Wert – in Wahrnehmung unserer moralischen Verantwortung – künftig stärker in privaten, unternehmerischen und politischen Entscheidungen zu berücksichtigen.“ [1]

Tatsächlich ist die Erfassung von Natur in monetären Begriffen offensichtlich problematisch, will man aber einzelne Dienstleistungen ökonomisch bewerten, führt wohl kaum ein Weg an ihrer Monetarisierung vorbei.

Von der Rhetorik zu Praxis

Mag der Ansatz, den ökonomischen Wert der Natur sichtbar zu machen, einleuchtend und sinnvoll erscheinen, so ist es doch ein weiter und problematischer Weg, „Leistungen“ der Natur in bezahlte Dienstleistungen zu verwandeln oder gar in Handelsgüter. Das zeigt ein Blick auf die Versuche, Systeme für Payments for Ecosystem Services zu entwickeln.

PES ist für viele Umweltpolitiker zu einem Hoffnungsträger geworden und in einigen Ländern sind die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die Etablierung von PES-Systemen geschaffen worden. Nach der gängigen Definition soll dabei eine wohldefinierte Umweltleistung eines privaten Anbieters von einem Käufer erworben werden. Ein typisches Beispiel wäre ein regionales Wasserwerk, das Landbesitzer dafür bezahlt, dass sie keine Pestizide einsetzen oder einen Teil ihres Landes nicht landwirtschaftlich nutzen. Costa Rica gilt weltweit als PES-Pionierland. Ein Blick auf die bisherigen Erfahrungen mit PES zeigt aber, dass weltweit etwa 97 Prozent aller PES-Systeme öffentlich finanziert sind [2]. Eine jüngere Studie kommt auch im Falle Costa Rica zu dem Schluss, dass es sich bei den meisten PES-Finanzierungen um altbekannte grüne Subventionen handelt und nicht um einen marktbasierten Ansatz. PES erscheint damit als ein „subsidy in disguise“ [3], verkleidet in die ökonomische Sprache des Marktes. Offensichtlich ist es nicht so leicht, einen Markt für Ökosystemleistungen zu etablieren: Die große Komplexität der Naturleistungen erschwert ihre marktformige Gestaltung. Der Regulationsaufwand ist groß angesichts der Tatsache, dass die „Leistung“ in der Regel in einen lokalen Kontext eingebunden und so deren marktformige Normierung schwierig ist.

Kann REDD alles ändern?

Die Aussicht, diese Probleme zu überwinden und endlich einen relevanten und internationalen Markt für eine spezifische Ökosystemdienstleistung, nämlich die Speicherung von Kohlenstoffdioxid (CO₂), zu entwickeln, verbindet sich nun mit einem Mechanismus, der im Rahmen internationaler Klimaverhandlungen entstanden ist und inzwischen allgemein als REDD (Reducing Emissions from Deforestation and Degradation) bezeichnet wird. Die Reduzierung von Entwaldung kann tatsächlich einen wichtigen Beitrag zur Verringerung der CO₂-Emissionen leisten. Von Anfang an war aber REDD als Finanzierungsmechanismus konzipiert, der auf Offsets beruht. Die Reduzierung von Entwaldung in tropischen Wäldern würde also dadurch ermöglicht, dass Akteure aus dem Norden, Waldzertifikate kaufen können, um ihre Emissionsziele zu erreichen. Inzwischen hat sich zwar die Hoffnung auf ein globales Klimaabkommen, das dergleichen festsetzen könnte, ziemlich abgekühlt. Dennoch betreibt eine einflussreiche Akteurskoalition aus UN-System, Weltbank und bilateralen Finanziers (Norwegen und Deutschland) eine zusehende „REDDisierung“ der internationalen Waldpolitik. Und auch

REDD-Projekte, die an einen freiwilligen Markt geknüpft sind, sprießen allerorten aus dem Boden.

REDD ist das Beispiel für ein PES-System, das über einen lokalen Kontext hinausgehen kann, weil die angestrebte Dienstleistung – Verminderung von CO₂-Emissionen – relativ gut messbar ist und für CO₂ bereits ein Markt und ein Preis existiert. Diese Monetarisierung beruht auf der – keineswegs unumstrittenen – Annahme, dass CO₂-Emissionen miteinander gleichzusetzen sind – sei es, dass sie durch Entwaldung in Amazonien oder durch eine Zementfabrik in Erwitte in Nordrhein-Westfalen entstehen.

Um REDD ist inzwischen eine weltweite Debatte mit festgefahrenen Fronten entstanden. Auch indigene Völker sind in ihrer Haltung zu REDD gespalten. Hoffen die einen auf einen gewaltigen Geldfluss, sehen die anderen eine Gefahr für ihre traditionellen Kulturen und Rechte. Tatsächlich ist es nicht banal, eine indigene Gruppe in Carbon Traders zu verwandeln. CO₂ ist nicht eine Handelsware wie ein Fisch oder eine Halskette. Das Messen von CO₂-Speicherung im Wald und der Reduktion von Entwaldung setzt komplexe Mechanismen voraus und produziert ein ganzes System von Monitoring, Reporting and Verification (MRV). Und wem gehört das CO₂? Traditionelle Rechte auf Land und Ressourcen sind vielerorts gut definiert (wenn auch oft nicht respektiert). Die Bestimmung von Carbon Rights kann Machtbeziehungen ändern. Eine Erhebung des Rights and Resource Institute kommt zu bedenklichen Ergebnissen: „As the carbon in living trees becomes another marketable commodity, the deck is loaded against forest peoples, and presents an opening for an unprecedented carbon grab by governments and investors. Every other natural resource investment on the international stage has disenfranchised Indigenous Peoples and local communities, but we were hoping REDD would deliver a different outcome. Their rights to their forests may be few and far between, but their rights to the carbon in the forests are non-existent.“ [4]

Die Etablierung von marktbasierter PES-Systemen transformiert indigene Völker und lokale Gemeinschaften in Anbieter von Dienstleistungen. Ihre Unterstützung hängt von messbaren Ergebnissen ab, die sie erbringen müssen, sie ist – wie es im internationalen Jargon heißt – result based. Hier nur Chance zur Mobilisierung neuer Finanzmittel zu sehen, ist zumindest naiv.

Kritik an den Instrumenten

Aber nicht nur die Etablierung von PES und REDD stößt auf Kritik und Widerstand. Grundlage all dieser Mechanismen ist die Vorstellung von der Natur als Dienstleisterin. Die ökonomische Betrachtung der Natur radikalisiert eine anthropozentrische Perspektive. Natur ist für den Menschen da oder genauer gesagt: für uns heutige Menschen mit unserem begrenzten Wissen und den gesellschaftlich bedingten Nutzungsstrategien. Die Natur als ökonomischen Agenten zu sehen, dies führt tendenziell zur Erosion ethisch oder kulturell begründeter

*„Die Erfassung von Natur
in monetären Begriffen
ist problematisch,
aber gleichzeitig alternativlos.“*

ter Ansätze. Dies ist der Hintergrund, weshalb gerade in Lateinamerika Konzepte wie Green Economy und alle Ansätze zur Monetarisierung von Natur mit Skepsis und Ablehnung bedacht werden. Indigene Bewegungen haben mit dem Konzept vom „Guten Leben“, das auf einem Leben in Harmonie mit der Natur beruht, und der Idee von den Rechten der Natur ein völlig anderes Weltbild entworfen, das durch die Aufnahme in die Verfassungen von Bolivien und Ecuador politische Bedeutung erlangt hat. Zwar zeigen aktuelle Konflikte um Ressourcennutzung (Öl in Ecuador und Lithium in Bolivien), dass alternative Konzepte keineswegs alle Probleme lösen, aber mit der Sicht auf Natur als Rechtssubjekt wird der Ausgangspunkt aktueller Debatten anders bestimmt. So hat Bolivien jegliche Monetarisierung von Ökosystemleistungen gesetzlich unterbunden. Natur hingegen als Bereitstellerin von Leistungen oder gar als Naturkapital zu sehen, ist eine tief im okzidentalen Denken verwurzelte Sichtweise. Sie ist wohl selbst eine Tradition und nicht das Ergebnis „objektiver“ Wissenschaft.

Anmerkungen

- [1] Die Zitate stammen aus: Naturkapital Deutschland TEEB DE (2102): Der Wert der Natur für Wirtschaft und Gesellschaft – Eine Einführung.
- [2] Vatn, A. et al. (2011): Can markets protect biodiversity? Noragric Report 60.
- [3] Fletcher, R./Breitling, J. (2012): Market Mechanism or subsidy in disguise? Governing payment for environmental services in Costa Rica. In: Geoforum 43. S.402–411.
- [4] Siehe dazu: <http://www.rightsandresources.org/blog.php?id=2205>

AUTOR + KONTAKT

Dr. Thomas Fatheuer arbeitet als freier Autor und Berater in Berlin. Vorher leitete er das Büro der Heinrich-Böll-Stiftung in Brasilien und arbeitet im Amazonasgebiet für den DED und die GTZ.

E-Mail: thomas.fatheuer@gmail.com

